

entlassen werden. Manche Beulen und viele andere unschöne Begleiterscheinungen wird es geben bei der notwendigerweise nicht immer sanften Rangiererei auf dem Kunst-Bahnhof. Dennoch gibt es eigentlich nur einen Punkt, der erbitterten Streit ausgelöst hat: die Frage nämlich, ob das Bode-Museum auf der »Museumsinsel« wieder nach dem Konzept seines Namensgebers eingerichtet werden soll, also das Renaissance-Museum mit Kunst plus Kunsthandwerk – wobei der »Rest« der Dahlemer Gemäldegalerie dann wieder, das war auch vor dem Krieg schon keine gute Lösung, in den »Deutsches Museum« genannten linken Flügel des Pergamon-Museums gequetscht werden müßte –; oder ob, das ist Dubes Vorstellung, die europäische Kunst insgesamt in der neuen Gemälde- (plus Skulpturen-) Galerie am Kemperplatz ihren Platz hat, wodurch die Altertümer im Pergamon-Museum mehr Raum bekommen. Und in das wunderbare, so scheußlich historische Bode-Museum kommen dann wer oder was? Das Kunstgewerbe? Die Reste?

Wo andere auf die Barrikaden gehen für die Idee, das Museum zum Thema seiner selbst zu machen, bleibt Dube am Boden. Leidenschaftslos. Zunächst einmal käme auch diese Lösung des doppelten Historismus, also Bode-Museum wie zu Bode-Zeiten, nicht ohne Neubauten aus, denn nicht die 1945 geteilten, sondern die bis 1990 doppelt gewachsenen Sammlungen werden wieder zusammengeführt. Außerdem steht das Bode-Museum, schaut man auf die Dringlichkeitsliste der Renovierungen und die Abläufe des Rangierbahnhofs, vielleicht erst in zehn Jahren, wahrscheinlich sogar erst noch später wieder zur Verfügung. Deshalb soll nichts festgelegt, sondern weiter über Vorschläge nachgedacht werden. Über die dann ohnehin ein Nachfolger erst entscheiden sollte. Für Flexibilität gibt es viele Gründe.

[...]

Frankfurter Rundschau 19. 2. 1991

Es droht ein Verlust von Geschichte und Wirkung

Kritische Anmerkungen zur Neuordnung der Berliner Museumslandschaft

Gabriele Bickendorf

Wo Geschichte nicht erst inszeniert werden muß, sondern unspektakulär erhalten geblieben ist, scheint sie bedroht zu sein. Auf der Berliner Museumsinsel endete soeben eine mehr als 150jährige Museumsgeschichte. Am 4. Februar hat die Stiftung Preußischer Kulturbesitz beschlossen, die universalistische Tradition an diesem Ort einem archäologischen Großkomplex zu opfern.

[...]

Für eine archäologische Monokultur wird die Museumskonzeption aufgegeben, die für das älteste öffentliche Museum in Deutschland entwickelt worden war und die für alle späteren Erweiterungen auf der Museumsinsel verbindlich blieb. Sie hat darüber hinaus ebenfalls die Gestaltung der fünf Museumsbauten bestimmt, die zwischen 1830 und 1930 in der Mitte der Stadt auf der Spreeinsel und dem inzwischen gesprengten Schloß gegenüber errichtet wurden.

[...]

Jetzt droht dieser gebauten Enzyklopädie der Weltkunst mit ihrer programmatischen Zusammenfassung von Werken der verschiedenen Epochen, Regionen und Gattungen eine Inhalts- und Sinnentkernung. Was übrig bleibt, sind beliebig auffüllbare Architekturdübel ohne Bezug zu ihrem Inhalt und ihrem städtebaulichen Umfeld, wie beispielsweise der benachbarten Humboldt-Universität unter den Linden.

Derartige Beliebigkeiten werden vor allem am Fall des Bodemuseums deutlich. Der Plan der Stiftung sieht vor, daß das Archäologiezentrum sich über das Alte, das Neue und das Pergamonmuseum erstrecken soll. Die weitere Nutzung des Bodemuseums, aus dem die Gemälde herausgenommen und an den Kemperplatz gebracht werden, ist offen.

[...]

Die Entscheidung der Stiftung befremdet angesichts der Tatsache, daß andernorts zur Zeit große Anstrengungen unternommen werden, Sammlungen in ihrer ursprünglichen Konzeption und Aufstellung zu rekonstruieren. Damit sollen das Geschichtsbild und kunsttheoretischen Auffassungen der Zeit ebenso dokumentiert werden wie die Formen der Vermittlung an das Publikum. In Italien wird beispielsweise die Tendenz erkennbar, die Sammlung- und Museumsgeschichte selbst als einen Teil der Kulturgeschichte aufzufassen, der denkmalpflegerisch zu erhalten oder sogar wiederherzustellen ist.

Nun entspricht das auf der Museumsinsel greifbar gewordene Geschichtsbild nicht dem aktuellen Zeitgeist. Im postmodernen Wissenschaftsverständnis ist die Universalgeschichte unter Ideologieverdacht geraten. Das Bild von der Einheit der Weltgeschichte, wie es im 18. Jahrhundert entwickelt wurde, wird im Rahmen der Aufklärungskritik gerade wieder zu einer Vielzahl von Einzelgeschichten pulverisiert.

Als Wilhelm von Humboldt 1829 zum Leiter der Artistischen Commission berufen wurde, die die Eröffnung des Alten Museums vorbereitete, hatte er

bereits mehrere Schriften über die Ziele und Methoden der Universalgeschichte verfaßt.

[...]

Das Zentrum des universalhistorischen Denkens bildet die Vorstellung von einem universalen Wirkungszusammenhang. Alle Ereignisse, alle menschlichen Taten und Leiden, Ideen, Institutionen und Produkte sollen in diesem Zusammenhang einander bedingend eingeschrieben sein. Dieser Auffassung nach konnte auch die Gegenwart nur verstanden werden, indem das augenblicklich Werdende sich als Ergebnis aus dem zuvor Gewordenen erkennt. Damit wurde die Universalgeschichte als Mittel zur Selbsterkenntnis begriffen, als Standortbestimmung in einem globalen Wirkungsfeld. Für Humboldt reflektierte sie die Entwicklung der menschlichen Bildung, wie umgekehrt die Kenntnis der Universalgeschichte die menschliche Bildung fördern sollte. Auf diese Weise verbindet sich die Konzeption universalhistorischer Erkenntnis mit Humboldts Bildungsideal.

Humboldts Planungsarbeit für das Museum gliederte sich ein in die von ihm geleitete preußische Bildungsreform. 1810 begann sie mit der Neuordnung des gesamten Schulwesens und der Universität. Im Museum sollte der ästhetische Genuß mit einer kunsthistorischen Wissensvermittlung verbunden werden, die auf den Ergebnissen der neuesten wissenschaftlichen Forschung basierte.

[...]

In den vier Abteilungen der Gemäldegalerie, der Skulpturenabteilung, dem Antikenkabinett und der graphischen Sammlung sollte eine streng chronologische Hängung bzw. Aufstellung den historischen Verlauf deutlich machen. Darüber hinaus war es das Ziel, antike, neuzeitliche und zeitgenössische Werke in Verbindung zueinander zu zeigen und europäische Kunstgeschichte außereuropäischen Werken gegenüberzustellen.

[...]

Auf Humboldts Anregung hin wurde in der Skulpturenabteilung der Gegenwartsbezug hergestellt. Hier sollte die Ausstellung von antiken bis zu zeitgenössischen Werken reichen.

Das Kozept der Artistischen Commission wurde nicht nur für die Einrichtung des Alten Museums, das 1830 eröffnet wurde, bestimmend. Es blieb, weit darüber hinausreichend, auch für die späteren Erweiterungen auf der Museumsinsel verbindlich. In der Mitte zwischen den im engeren Sinne kunstgeschichtlichen Museen beherbergt nun das Pergamonmuseum die Werke der klassischen Antike zusammen mit den altorientalischen Funden,

deren Mittelpunkt das Ischtartor bildet, und der islamischen Abteilung. Das Bodemuseum zeigt Gemälde und Skulpturen der Renaissance und des Manirismus, die Frühchristliche Sammlung und das Münzkabinett. Die Nationalgalerie mit ihrer Sammlung zum 19. Jahrhundert stellte zur Zeit ihrer Gründung den Gegenwartsbezug her. In jüngster Vergangenheit übernahm diese Aufgabe die Sammlung von Werken des sozialistischen Realismus, die im Obergeschoß des Alten Museums gezeigt wurde. Die museale Verflechtung von Archäologie und Kunstgeschichte, von europäischer und außereuropäischer Kunst, von künstlerischer Vergangenheit und Gegenwart blieb damit gewahrt. Ein megalomanisches Archäologiezentrum wird den universalgeschichtlichen Grundgedanken der Gründungsphase zerstören. Gleichzeitig wird sich die Erfahrung der Humboldtschen Bildungsidee verflüchtigen.

[...]

Kunstchronik, 44. Jahr, Februar 91, Heft 2
Zur Zukunft der Berliner Museumsinsel:
Das Kaiser-Friedrich-Museum
Hellmut Lorenz

»Ort des Neuen« – unter diesem Motto hat sich Berlin 1988 als Kulturstadt Europas dargestellt und damit auch eine Aussage über sein Verhältnis zum »Alten«, zu den Denkmälern der eigenen Geschichte getroffen. Das Motto war ehrlich gewählt, denn tatsächlich spielt hier der behutsame Umgang mit den baulichen Zeugen der Vergangenheit eine nur untergeordnete Rolle.

[...]

Die Ansätze zu einer objektiven Beschäftigung mit der Gründerzeit – andernorts längst zum Normalfall von Forschung und Denkmalpflege geworden – stecken am »Ort des Neuen« jedenfalls noch in den Kinderschuhen.

Ein solcher »modern sich gebärdender Mangel an historischem Bewußtsein« (M. Sperlich) hat auch in der »*Denkschrift zu den zukünftigen Standorten der Staatlichen Museen zu Berlin*« seinen Niederschlag gefunden. Sie ist – was nicht sogleich ins Auge springt – freilich nicht von neubauwütigen Politikern verfaßt, sondern von der Direktion der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz (SMPK), einer Institution, der pfleglicher Umgang mit den Monumenten der Geschichte satzungsmäßig auferlegt ist.

Auf den ersten Blick wirkt das Papier nicht sehr einfallsreich, verrät jedenfalls wenig von den Möglichkeiten, die den Museen durch die Wiedergewinnung der alten Stammhäuser auf der Museumsinsel zugewachsen sind.